

Liebe Gemeinde!

Letzte Worte verraten viel darüber, wie ein Mensch sein Leben im Rückblick einschätzt. Wenn man an der Schwelle des Todes steht und nichts mehr verändern kann; wenn schon alles gesagt ist und man nicht mehr viel Zeit hat, dann sind die letzten Worte manchmal so etwas wie ein Vermächtnis.

Heinrich Heine sagte an seinem Todestag im Februar 1856: „Gott wird mir vergeben. Das ist sein Beruf.“ Offenbar hat er nicht viel davon verstanden, was Gnade ist.

Ganz anders Dietrich Bonhoeffer, als er am 9. April 1945 zur Hinrichtung abgeführt wurde: „Das ist das Ende – für mich der Beginn des Lebens.“ Das sind Worte voller Glaubenszuversicht, vor denen man sich nur verneigen kann.

Von Jesus sind sieben Worte, sieben Sätze überliefert, die er während der drei Stunden gesprochen hat, als er am Kreuz hing und mit dem Tod kämpfte. Drei davon haben wir eben aus dem Lukasevangelium gehört: zwei Gebete und ein Wort des Zuspruchs an einen der beiden Männer, die zusammen mit ihm gekreuzigt worden waren:

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

„Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradies sein.“

„Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.“

Im Johannesevangelium lesen wir davon, wie der Herr noch vom Kreuz her für seine Familie sorgt. Zu seiner Mutter Maria sagt er: „Frau, siehe, das ist dein Sohn.“ Und gleich danach sagt er zu dem Jünger Johannes: „Siehe, das ist deine Mutter.“

Matthäus und Markus berichten von einem verzweifelten Schrei aus der Tiefe, bei dem Jesus aus den Gebeten Israels schöpft, aus Psalm 22: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Und bei Johannes finden sich dann noch die beiden Worte, die Jesus unmittelbar vor seinem Sterben mit letzter Kraft über die Lippen gebracht hat: „Mich dürstet!“ - und schließlich: „Es ist vollbracht.“

Die Augenzeugen haben diese kostbaren Worte aufbewahrt und dafür gesorgt, dass wir sie heute lesen und hören können. Letzte Worte verraten viel über einen Menschen – über das, was ihm elementar

wichtig ist; darüber, wie er auf sein Leben zurückschaut und darüber, welche Hoffnung er in sich trägt.

Weil diese sieben Worte auf mehrere Quellen verteilt sind, wissen wir nicht mit letzter Sicherheit, in welcher Reihenfolge sie gesprochen wurden. Aber man könnte sie, ihrer inneren Logik folgend, in drei Gruppen aufteilen:

1. In drei Worten setzt Jesus sich noch in seiner Todesstunde für andere Menschen ein.
2. In zwei Worten äußert der Herr eine tiefe Not, die ihn persönlich betrifft.
3. Und in den letzten beiden Worten klingt schon der Sieg an, den der Sohn Gottes am Kreuz für uns erkämpft.

Gleich zu Anfang fällt auf, wie der Herr sogar noch am Kreuz, wo er nun wirklich genug mit sich selber zu tun hat, einen liebevollen Blick auf die Menschen hat, die ihm gefolgt sind. „Maria, siehe, das ist dein Sohn.“ Und: „Johannes, siehe, das ist deine Mutter.“

Hier überträgt Jesus zwei Menschen Verantwortung füreinander – zwei Menschen, die dort fassungslos und völlig überfordert unter seinem Kreuz stehen. Sie haben die Grausamkeiten mit angesehen, die Jesus erleiden musste: die Gewalt, die Schmerzen, den Spott, die Schadenfreude. Sie konnten es nicht verhindern, und das tut weh. Aber sie wollen wenigstens da sein und mit ihrer Anwesenheit ihre Liebe zeigen. Es sind furchtbare Bilder, die sie aushalten müssen. Sie halten es aus – um der Liebe willen, und jetzt erleben sie, wie vom Kreuz her die Liebe von Jesus auf sie überströmt. Er verweist sie aneinander. Sie sollen einander stützen und trösten – Johannes und Maria.

So entsteht unter dem Kreuz eine neue Gemeinschaft, eine neue Familie. Das ist bis heute so. Menschen, die eine Herzensverbindung zu dem Gekreuzigten haben, sind auch miteinander auf geheimnisvolle Weise verbunden. Besonders sichtbar wird das im Heiligen Abendmahl. Wir feiern dieses Mahl im Anblick des Kreuzes, und es ist dem Herrn wichtig, dass seine Schwestern und Brüder sich zu ihm stellen, seine Gaben empfangen, einander die Hände reichen und füreinander da sind.

Vom Kreuz her schaut Jesus auf seine Freunde, auf seine Familie – und er schaut zugleich auf seine Feinde, die unter dem Kreuz gerade

damit beschäftigt sind, ein heiteres Würfelspiel zu veranstalten. Und er betet für sie: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Das bezieht sich auf die Männer vom Hinrichtungskommando, die eben ihren blutigen Job erledigt haben und sich jetzt eine Pause gönnen, indem sie seine Kleidungsstücke verlosen. Jesus betet für diese Menschen, weil er sie in ihrer hilflosen Blindheit sieht. Sie führen einen Befehl aus, ohne nachzudenken. So hat man es ihnen beigebracht – so läuft es beim Militär. Darum wissen sie nicht, dass sie sich hier an Gott selbst vergreifen.

Wissen wir immer, was wir tun? Haben wir eine Vorstellung davon, wie sehr wir Gott mit jeder einzelnen Sünde wehtun – mit jeder Lüge, mit jedem bösen Wort, mit jedem finsternen Gedanken? Heinrich Heine hatte davon offenbar keine Vorstellung. Er meinte, Schuld zu beseitigen, dass sei für Gott gewissermaßen Routine, normales Alltagsgeschäft: „Gott wird mir vergeben. Das ist sein Beruf.“ Was für eine Täuschung.

Unser Gewissen ist in der Gefahr, abzustumpfen, und deshalb haben wir es nötig, auf das Kreuz zu schauen. Es zeigt uns nämlich, dass das, was wir für harmlos halten, sich in Gottes Augen ganz anders darstellt. Es zeigt mir, wie schlimm es um mich und meine Schuld steht.

Das Gebet von Jesus „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ schließt auch die Bitte ein: „Vater, öffne ihnen die Augen für das, was sie tun und für das, was sie sind. Vater, öffne ihnen die Augen dafür, dass sie deine Vergebung brauchen.“

Dann hört Jesus, wie sich einer der beiden Verbrecher, die neben ihm gekreuzigt waren, über ihn lustig macht. Und der andere wendet sich an Jesus mit der Bitte: „Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.“ Einer erlebt das Wunder, dass ihm die Augen geöffnet werden. Einer begreift, dass er Vergebung braucht – der andere bleibt bis zuletzt in seiner Blindheit.

Einer von zweien kehrt um – fünfzig Prozent. Leider ist das nicht die übliche Quote in den Hospizen, in den Seniorenheimen, Krankenhäusern und Sterbezimmern. Es ist die Ausnahme, dass Menschen, die den Tod vor sich haben, im letzten Moment noch die Kurve kriegen.

Lukas erzählt von so einer Ausnahme. Jesus sagt zu dem Mann neben ihm: „Wahrlich, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“

Damit beantwortet er die brennendste Frage, die uns umtreibt: „Wo gehe ich hin, wenn meine Tage hier auf der Erde gezählt sind?“ Der Mann am Kreuz neben Jesus hat diese Frage an die richtige Adresse gerichtet – und Jesus schenkt ihm seine ganze Aufmerksamkeit. „Wahrlich, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ In diesem Wort zeigt sich die königliche Vollmacht von Jesus. Sein Wort ist ein Machtwort. Nur er kann angesichts des Todes mit dieser Gewissheit sprechen.

Und wer dieses Machtwort für sich gelten lässt – egal, welchen Sündenrucksack er mitbringt – bekommt immer eine Rettung erster Klasse. Er oder sie wird mit Jesus im Paradies sein. Wir fallen nicht ins Bodenlose. Unser Leben verliert sich nicht irgendwo im Nebel, sondern es kommt bei Jesus zum Ziel.

Damit wissen wir alles, was nötig ist, um ohne Angst an die Zukunft zu denken. Und darum konnte Bonhoeffer vor seinem Tod dieses unfassbare Zeugnis ablegen: „Das ist das Ende – für mich der Beginn des Lebens.“

Ihr Lieben, wenn es irgendwo auf dieser Welt echten Trost gibt – ich meine echten Trost, nicht bloß Vertröstung – dann ist es hier beim Kreuz. Vom Kreuz her schaut Jesus voller Liebe auf uns – und auf alle anderen Hilflosen und Verzagten und Suchenden. Hier stiftet Jesus alles, was wir für unser Leben brauchen:

- Gemeinschaft für die Gegenwart - die neue Familie der Kinder Gottes;
- Vergebung für die Vergangenheit – „Vater, vergib ihnen“,
- und Hoffnung für die Zukunft – „Noch heute wirst du mit mir im Paradies sein.“

Das alles hat Jesus am Kreuz für uns erworben – und teuer bezahlt. Wie teuer, das können wir ein bisschen erahnen, wenn wir auf das vierte Wort hören: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Dieses Wort hat die Bibelleser zu allen Zeiten erschüttert wie kaum ein zweites. Ausgerechnet dieser verzweifelte Schrei wird in zwei Evangelisten überliefert – von Matthäus und Markus.

Niemand hat jemals in einer so engen Verbindung zum Vater gestanden wie Jesus. „Ich und der Vater sind eins“, hat er einmal gesagt.

Und jetzt am Kreuz kommt es zu einer qualvollen Trennung. Gott der Vater verlässt Gott, den Sohn. Das ganze Land wird in diesen frühen Nachmittagsstunden des Karfreitags in eine tiefe Finsternis getaucht. Durch dieses kosmische Zeichen ist für alle klar: Gott hält Gericht – und er konzentriert sein Gericht auf einen einzigen Punkt; auf eine einzige Person. Gott hat sich abgewandt, weil er auf diesem einen Punkt; auf dieser einen Person zusammengeballt die Schuld der ganzen Menschheit gesehen hat – meine und Deine schmutzige Schuld. „Er trug unsere Krankheit“ – so steht es beim Propheten Jesaja. Wenn Gott sich abwendet, dann ist alles zu spät. Dann ist alles schwarz. Dann ist Hölle.

Und durch diese Hölle ist Jesus gegangen. Für ihn kommen hier zwei ganz bittere Schmerzen zusammen. Bisher war er nie ohne den Vater. Jetzt ist er es. Gott stößt in weg. Bisher war er vollkommen ohne Sünde. Jetzt ist er es nicht mehr. Er trägt die Sündenlast der ganzen Welt. Paulus schreibt später dazu: „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht.“

Die Einheit zwischen Vater und Sohn zerbricht. Für dieses unfassbare Geschehen hat Jesus keine eigenen Worte. Deshalb greift er auf Psalm 22 zurück – und er spricht Gott auch nicht mehr als Vater an, wie bei den anderen Gebeten am Kreuz, sondern: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Auch mit dem nächsten Wort bleibt er ein der Spur des 22. Psalms: „Mich dürstet.“ Es wird deutlich: Hier läuft kein wohlinszeniertes Passionsspiel ab, sondern ein echter Kampf bis zum letzten Atemzug. Der Herr gibt alles. Er verdurstet für uns - und stillt so unseren Durst; unseren Durst nach unwiderruflicher Liebe und unverlierbarem Halt.

Jesus selbst empfindet diesen Durst wahrscheinlich noch stärker als das körperliche Bedürfnis nach einem Schluck Wasser. Und er weiß, dass dieser Durst nach unwiderruflicher Liebe und unverlierbarem Halt nur gestillt wird, wenn die Beziehung zum Vater wieder in Ordnung kommt. Und so wird aus dem Schrei aus der Tiefe wieder ein Gebet: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“

Jesus sehnt sich von ganzem Herzen danach, wieder in die Geborgenheit des Vaterhauses zurückzukehren. Er weiß, dass ihm die Bitterkeit des Sterbens nicht erspart bleiben wird. Aber er weiß auch: der Tod wird ihn nicht festhalten können. Er wird heimkommen in die herrliche Geborgenheit bei Gott.

Und so zeigt uns Jesus in diesem Augenblick, was Sterben für einen Christen bedeutet. Wir dürfen nach Hause kommen, wenn wir uns fest an Jesus klammern; wenn wir uns, so wie Jesus, ganz in die Hände des Vaters fallen lassen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“

Dieses Wort stammt auch aus einem Psalm - aus Psalm 31. Fromme Juden beten ihn abends vor dem Einschlafen. Es ist ein Nachtgebet – die Bitte um Bewahrung während der dunklen Stunden. Wer schläft, kann nicht auf sich selber aufpassen. Wer schläft, hat keine Kontrolle über das, was mit ihm geschieht.

Ihr Lieben, für Christen ist Sterben wie Einschlafen. Es geschieht etwas mit uns, das wir nicht in der Hand haben. Und wir dürfen sicher sein, dass nach der Nacht des Todes ein neuer Morgen anbricht. Der Vater, in dessen Hände wir uns gegeben haben, wird uns erwachen lassen in seiner ewigen Welt.

Aber wir dürfen uns nicht täuschen. Das gilt nicht für das Sterben allgemein. Das gilt nicht für jeden Menschen, dessen irdische Lebenszeit abläuft. Das gilt nur für Menschen, die mit Jesus sterben. Nur wenn Du mit Jesus einschläfst, wirst Du auch mit ihm aufwachen. „Wer so stirbt, der stirbt wohl“, schreibt Paul Gerhardt in seinem Passionslied.

Und damit sind wir bei dem letzten Wort, das Jesus am Kreuz sprach: „Es ist vollbracht.“ Das heißt nicht bloß: „Ich hab’s geschafft. Ich hab es hinter mir. Das Leiden ist vorbei.“

Was dieses Wort im Kern bedeutet, erschließt sich erst von Ostern her. Jesus hat den Auftrag seines Vaters vollständig erfüllt. Er hat den Becher des Zorns Gottes bis zur Neige ausgetrunken. Damit ist alles dafür getan, dass kein Mensch angesichts seiner Schuld und seiner Vergänglichkeit verzweifeln muss. Die Schuld ist bezahlt. Der Tod ist besiegt. Die Tür zum Leben und aufgestoßen. „Es ist vollbracht!“ Kein Mensch hat je ein größeres Vermächtnis hinterlassen.

Amen